

Leseprobe

Norbert Gstrein
Im ersten Licht

Carl Hanser Verlag, München 2026
ISBN 978-3-446-28297-1

S. 29-42



ZWEITES KAPITEL

Dass Karla ihm auf dem Heimweg von der Ellerschen Villa erzählte, der junge Herr erinnere sie an jemanden, aber sie komme nicht und nicht drauf, an wen, nahm Adrian zuerst gar nicht ernst. Sie sagte, sie begegne so vielen Leuten im See-hof, seit dort wieder Gäste ein und aus gingen, dass sie sich nicht sicher sein könne, aber sie würde sich nicht wundern, wenn sie ihn dort schon einmal gesehen hätte, und sie würde sich noch weniger wundern, wenn das vor dem Krieg gewesen wäre. Damit war sie schon auf der richtigen Spur, aber dass der junge Herr, der sich mit den anderen Gesichtsverletzten in der Villa aufhielt, einer der beiden Söhne der Ellers sein sollte, war noch einmal eine ganz andere Geschichte.

Adrian bekam das erst zwei Wochen später mit, als er für knapp zehn Tage ganz gegen seinen Vorsatz, lieber nicht mehr dorthin zu gehen, tagtäglich in der Villa zu tun hatte. Und als wäre die Tatsache allein nicht genug, handelte es sich bei dem Sohn nicht um den, der den Krieg überlebt hatte, sondern um den anderen, der angeblich in der Nähe von Belgrad gefallen war, obwohl es in der fraglichen Zeit in der Gegend keine Kämpfe mehr gegeben hatte. Das hörte sich komplizierter an, als es sich darstellte, denn die Ellers, eine der Wiener Familien, die ihre Sommer am See verbrachten oder das zumindest vor dem Krieg getan hatten, hatten nur nach einem Weg gesucht, wie sie ihren Sohn mit seinem zerstörten Gesicht vor

den Leuten verstecken könnten, bis sie wüssten, was weiter mit ihm geschehen sollte, und waren auf die Idee verfallen, ihn für tot erklären zu lassen und anonym in ihrer Villa unterzubringen und ihm ein paar Leidensgenossen zur Seite zu stellen, damit er Gesellschaft habe, sie würden jeweils zwei Wochen bleiben und dann ihren Nachfolgern Platz machen. Das Problem dabei war, dass die neue Einrichtung in der Villa zur Erinnerung an ihren toten Sohn geführt wurde, was mehr als nur ein kleiner Betrug war, und zur Erinnerung an ihre toten Söhne sollte es Anfang September ein gemeinsames Essen im Seehof mit zwei anderen Wiener Familien geben, die Villen in der Nachbarschaft unterhielten und ihre Söhne tatsächlich im Krieg verloren hatten, den Körmندی-Speisers und den Wohlgemuths, und das machte den gar nicht so kleinen Betrug zu einem großen Betrug und zu einer Infamie.

Die Ellers hatten ihre Villa genaugenommen nicht direkt am See, sondern ein Stück vom Ufer entfernt, aus dem Stadtzentrum zu Fuß gar nicht so leicht zu erreichen, und Adrian hatte das Haus vor dem Krieg schon einmal betreten oder jedenfalls fast betreten gehabt. Er war manchmal am Zaun vorbeigeradelt, wenn ihm sein Vater das Dienstrad geliehen hatte, am Sonntag oder nach Feierabend, und er aus der Stadt hinausgefahren war und in die Wiesen und Hügel hinein. Dann war es auch vorgekommen, dass er durch das Gitter die jungen Herren auf dem Tennisplatz sah, die zwei Söhne der Familie, und dass er das Ploppen der Bälle hörte, wenn sie spielten, das in ihm eine reißende Sehnsucht weckte, für die er noch keinen anderen Namen hatte und die aber wahrscheinlich da bereits ohne sein Wissen seine englische Sehn-

sucht gewesen war, wie er sie später nannte, und dieses eine Mal war ein Ball über den Zaun geflogen, und er hatte seinen Flug beobachtet und ihn im Gebüsch gefunden und geklingelt, und einer der beiden jungen Herren war ans Tor gekommen. Er wusste nicht, welcher es war, und er hatte damals auch noch nicht ihre Namen gekannt, aber der vor ihm Stehende fragte ihn, ob er nicht eintreten und etwas trinken wolle, er sehe verschwitzt aus.

»Mit Verlaub!«

Daran erinnerte er sich noch lange danach immer, an diesen Ausdruck und dass der junge Herr sich gar nicht verhalten hatte wie ein Herr, sondern ihm mit ausgesprochener Freundlichkeit entgegengekommen war.

»Keine Angst, ich beiße nicht.«

Ein weißes Hemd und weiße, weit geschnittene Tennis-hosen, von einem schmalen Gürtel hoch über den Hüften zusammengehalten, und er schien sich über den Besucher zu amüsieren.

»Bist du nicht schon öfter um das Haus geschlichen?«

Ein Hund kam über den Kiesweg gelaufen, eine Dogge, und der junge Herr redete beschwichtigend auf sie ein. »Lord«, sagte er. »Sei ein Gentleman«, und dann führte er Adrian, die Dogge am Halsband, am Tennisplatz vorbei zum Haus und rief in den Flur nach der Haushälterin und forderte sie auf, ihm ein Glas Wasser zu bringen. Auf dem Tennisplatz stand der andere junge Herr mit noch zwei jungen Männern, sie hielten ihre Schläger in den Händen und warteten auf ihren Partner, alle drei ebenso weiß gekleidet wie er, und aus dem Hintergrund kamen die Stimmen von zwei jungen

Frauen oder eher Mädchen, helle, glockenklare Stimmen, die Adrian wie auch sonst alles noch Jahre später im Kopf hatte. Sie beklagten sich, wie lange man sie hinhalten wolle, sie seien dran mit dem Spielen, wenn die Herren weiter so trödelten, werde es dunkel, bevor sie die Partie zu Ende gebracht hätten, oder sie kämen noch in den Regen. Doch davon konnte keine Rede sein, der Himmel war seit Tagen blau, kaum ein paar Zirkeln in der Luft, und obwohl Adrian das Wort selbst nicht verwendete, weil es ihm affig vorkam, wusste er, dass es überall im Land Leute gab, die an diesem Tag von Kaiserwetter sprechen würden, und nur für die Geschichtsschreiber, und nicht einmal die besten, wenn sie solche Formulierungen gebrauchten, zogen sich am Horizont bereits Wolken zusammen.

Es war ein Sonntag im Juni, ein Sonntag wie für Aquarellmaler, 1914 das Jahr, er dreizehn, und sie hätten noch Tage und Tage haben können, aber nur wenige Wochen danach hatte der alte Kaiser seine Unterschrift unter die entscheidende Erklärung gesetzt, und die vier jungen Herren, die Adrian vor der Villa gesehen hatte, waren im Krieg. Die beiden Eller-Söhne, natürlich, Ernest und Herbert, und die zwei anderen waren der junge Körmندی-Speiser und der junge Wohlgemuth gewesen. Die Namen hatte er von seinem Vater erfahren, der so lange die Post ausgetragen oder vielmehr mit seinem Dienstrad ausgeliefert hatte, dass er jeden und jede in seinem Revier kannte oder dass es zumindest niemanden mit einer Adresse dort gab, über den er nicht etwas wusste, und obwohl Adrian noch nicht annähernd das Alter dafür gehabt hatte, hatte sein Vater ihn da schon gewarnt, er solle bloß nicht auf falsche Ideen kommen.

»Bild dir nur nicht ein, das könnte jemals etwas für dich sein«, sagte er. »Wenn die Herrschaften glauben, sich gegenseitig die Schädel einschlagen zu müssen, sollen sie es unter sich ausmachen und uns nicht mit ihrem Kram behelligen.«

Für seinen Vater war damit alles gesagt, aber gleichzeitig konnte er seine Abneigung in langen Tiraden variieren. Er hatte die drei Wiener Familien mit ihren Villen in Seenähe ohnehin immer schon im Auge gehabt, und dass sie jetzt ihre Söhne voll Stolz in den Krieg ziehen ließen, zeigte ihm nur die Dummheit der Herrschaft. Von einem Hof- und Armee-lieferanten, wie Herr Eller einer war, hatte er nichts anderes erwartet, aber dass auch Herr Körmendy-Speiser und Herr Wohlgemuth so blöd waren, erstaunte ihn doch, immerhin ein Bankdirektor, der mit seinem Geld ohne Zweifel ein paar Bataillone vom Dienst hätte freikaufen können, und ein berühmter Chirurg, zu dem die Leute aus der ganzen Monarchie kamen. Andererseits waren die Körmendy-Speisers und die Wohlgemuths andersgläubig, wie er es nannte, ohne die übliche Abschätzigkeit hervorzukehren, und vielleicht erklärte es das, vielleicht erklärte, dass sie Juden waren, warum sie nicht aus der Reihe tanzen wollten und das sinnlose Tamtam von Anfang an mitmachten, als würden sie am liebsten selbst die Trommeln schlagen, und ihre Söhne noch vor den Ellers ins Feld schickten. Vier junge Herren, die am Ende gar keine andere Wahl hatten, als euphorisch zu sein, und Adrians Vater wusste, bei welchen Regimentern sie dienten, wusste, wohin sie verlegt wurden, wusste, wann und wo sie die ersten Feindberührungen und ihre Feuertaufen hatten, weil er mit seiner Post in alle Häuser kam und es rund um den See

Thema war und hier einer etwas gehört hatte, dort einer und alle sich ihre Gedanken machten.

Adrian war einmal dabeigewesen, wie sein Vater sich mit einem Nachbarn unterhalten hatte, und dabei nannte er die jungen Herren eingebildete Wiener Gecken, die von ihrem Wienersein dauerberauscht waren und es nicht anders verdienten, als vor aller Augen gedemütigt zu werden. Für den Nachbarn war sein Vater ein Sozialist, aber was bedeutete das, abgesehen davon, dass seine Wutanfälle nicht bloß als die Wutanfälle eines Heißsporns abgetan werden konnten, der sich nicht zu beherrschen wusste, sondern als welche, für die es gute Gründe gab? Seine Wut war immer am größten, wenn er in einer für ihn beklemmenden Situation nicht nein sagen konnte oder wenn ein Nein ihm so viel Schaden zugefügt hätte, dass es einem Nein zu sich selbst gleichgekommen wäre, aber ging er nicht auch jeden Sonntag in die Kirche und machte wie alle anderen brav seine Kniebeugen vor dem Kreuz, ein Sozialist, und das Wort immer nur mit der giftigsten Verachtung ausgesprochen, wenn jemand anders es gebrauchte? War sein Vater nicht vor dem Krieg zweimal mit ganzen Abordnungen von Begeisterten im Spalier gestanden, um das Eintreffen des Kaisers für den jährlichen Sommeraufenthalt zu feiern, hatte er nicht dafür den Weg auf sich genommen, ein treuer Postbeamter in Diensten Seiner Majestät und selbst nach Dienstschluss noch zur tunlichsten Verwendung, wenn Jubelchöre verlangt waren? Da musste er sich doch nicht ausgerechnet an den jungen Herren so sehr reiben, nicht auf ihnen herumreiten mit seiner Verdammung.

»Selbstverständlich alle bei der Kavallerie«, sagte er. »Dragoner, Husaren, Ulanen. Wie könnte es auch anders sein bei diesen verwöhnten Söhnchen? Ohne Kavallerie keine Kavaliere und ohne Kavaliere keine Kavallerie. Das ist das ganze Geheimnis.«

Der Nachbar hatte nicht viel gesagt, während sein Vater sich weiter darüber ausgelassen hatte, und Adrian hatte so ein deutliches, wenn auch sehr einseitiges Bild von den jungen Herren bekommen. Stiefelträger, die ihre Pferde liebten, bevor sie sich vor die Aufgabe gestellt sahen, ihre Frauen zu lieben oder, wenn das zuviel verlangt war, sonst etwas mit ihnen anzufangen, das sie als Kavaliere durchgehen ließ. In ihre Tiere vernarrt, als wären sie nur dumme Schuljungen, die mitten im Krieg noch immer nicht begriffen, dass es nicht darum ging, auf dem Schlachtfeld eine gute Figur abzugeben und ihren Vierbeinern das Rückwärtsgehen oder den Pas de deux beizubringen, wie um mit ihnen bei ihren Bällen und Redouten zu bestehen, die strengsten k. und k. Pferdezuchtanstalten mit ihren spanischen Reitschulvorgaben und blütenweißen Lipizzanerträumen als Basis. Aberwitzige Phantastereien von Ruhm und Ehre auch, Vorstellungen, wie die angebetete Stute, wenn es einmal soweit war, mit einer schwarzen Schabracke bedeckt und einer schwarzen Trauermaske und einem Wedel aus schwarzen Straußenfedern auf dem Kopf den eigenen Leichenzug anführte und direkt hinter dem Sarg einherschritt. Das Wort »Kadaver« hatte nichts und dann doch wieder alles damit zu tun. Das Kadaverleuchten lebender Leichname, hatte Adrian später in der Zeitung gelesen, und mit einem Schlag war das Licht rund um ihn

nicht mehr dasselbe gewesen. Pferdekadaver an der Front, er hatte Bilder davon gesehen, und vielleicht begründete das die Wut seines Vaters, der sagen konnte, wenn schon Krieg, dann irgendwo im Hochgebirge, irgendwo in Schnee und Eis und am besten im Winter, weil es dann immer Gegenden geben würde, wo diese Idioten mit ihren Gäulen nicht hinkamen, wenn schon sterben, dann sicher nicht in einem Aufwasch mit diesen Walzertänzern und Handkussexperten in ihren lächerlichen roten Hosen.

»Halbverblödete Bürschchen, die mit bunten Federbüschen auf ihren Köpfen ins feindliche Feuer stürmen und sich wie Spielzeugfiguren aus dem Sattel schießen lassen, nachdem sie davor so viel Unheil angerichtet haben, wie sie nur anrichten können.«

Irgendwie hatte Adrian sich später immer geschämt, Österreicher zu sein, und das hatte, lange bevor es ganz andere Gründe gab, sich als Österreicher zu schämen, auch mit diesen Pferden und diesen kaiserlichen oder kaiserlichen und königlichen Reitern zu tun, die in der Ukraine aufmarschierten, um in Russland einzufallen, und sich dabei aufführten, als wollte sich jeder einzelne von ihnen möglichst schnell in Stellung bringen, um einmal ordentlich abgewatscht zu werden und sich einen blutigen Kopf zu holen, Kavalleristen aus Überzeugung, aus Haltung und weil es mehr Ehre bedeutete, auf eine verlorene Sache zu setzen, als mit der Zukunft zu gehen. Es war die allerletzte große Operette, in der sie auftraten, eine groteske Hatz, die sich die sterbende Monarchie unter dem Hohngelächter der Welt leistete und von der sich ihre Nachkommen nie erholen würden, weil sie immer für

jede Dummheit zu haben wären, wenn sie sich nur triumphal genug in Szene setzen ließ. Man musste nicht daherpreschen wie in einem Western, aber man durfte kein aufgeblasener Clown auf einem kordelgeschmückten Zirkushengst sein, wenn man ernst genommen werden wollte, und dann waren auch schon die ersten verheerenden Nachrichten gekommen.

Der junge Körmندی-Speiser in den Karpaten gefallen, der junge Wohlgemuth an der Piave, verzärtelte jüdische Bengel, wenn man die Leute rund um den See fragte, halbe Mädchen, die vom Hauen und Stechen, vom Schießen und Schlachten dann doch nicht soviel verstanden, wie es zum schieren Überleben gebraucht hätte. Zur Versorgung der Armee lieferten die Ellers da schon ganze Zugladungen voller Mastschweine aus Kroatien nach Wien, und noch bevor es hieß, es habe auch den älteren ihrer beiden Söhne erwischt und es sei diesmal in der Nähe von Belgrad geschehen, schritt Adrians Vater zur Tat. Er wollte das Risiko nicht eingehen und untätig zusehen, wie vielleicht bald auch sein Sohn durch den Fleischwolf gedreht wurde, und schon gar nicht, weil längst niemand mit auch nur einem Funken Verstand mehr an einen guten Ausgang des Krieges glaubte, und also kam ihm das frühe Holzmachen für den Winter gerade recht, bei dem er Adrian die Axt in den Unterschenkel schlug. Ein Unfall oder auch nicht, es gab keinen Zweifel, was geredet wurde: »Ein goldener Hieb«, und seither hinkte Adrian, weil die Wunde schlecht verheilt war. Es war genau in den Monaten gewesen, bevor der Jahrgang vor seinem für die Musterrung dran war, die Neunzehnhunderter, und der Arzt, den sie schließlich aufgesucht hatten und der ihn seit Kindertagen

kannte, hatte den notdürftigen Verband abgenommen und zuerst Adrian und dann seinen Vater lange angesehen und schließlich gefragt, wie das denn passiert sei und warum sie sich nicht früher auf den Weg zu ihm gemacht hätten, es sehe nicht gut aus, ja, wenn er sich noch eine Sepsis zuziehe, sei das Bein nicht zu retten.

Erst im Herbst davor war Adrians Mutter gestorben, eine verschleppte Grippe, eine Lungenentzündung, ein einziges Elend, bis sie aufgehört hatte zu essen, als wäre für drei nicht genug da, und sein Vater war wochenlang verstummt und sagte jetzt, er wolle nicht auch noch seinen Sohn verlieren.

»Es gibt üblere Dinge als eine solche Verletzung. Was ist schon ein Bein? Wenn man bluten muss wie eine abgestochene Sau, blutet man besser zu Hause und nicht irgendwo in der ukrainischen Steppe.«

Das war einer seiner Sprüche, die er gern wiederholte. Dabei konnte die »ukrainische Steppe« durch den »galizischen Schlamm« oder gar durch die »serbischen Hinterhöfe« oder die »italienischen Gebirgsfallen« ersetzt werden, aber es blieb ein und dasselbe. In den Krieg zu gehen war nur etwas für Dumme und nichts für seinen Sohn, den er sicher nicht dafür ins Internat zu den Pfaffen geschickt und die Matura hatte machen lassen.

»Schließlich haben die Herrschaften sich die Suppe selbst eingebrockt, und wenn sie selbst sie auch wieder auslöffeln würden, wäre noch keine Gerechtigkeit hergestellt, aber immerhin ein Anfang gemacht. Nur ist das leider nicht so! Auf einen von denen kommen immer ein paar tausend andere, die in dem ganzen Affentheater kein romantisches Abenteuer

sehen, am Ende aber genauso oder noch viel schrecklicher krepieren.«

Er reagierte ablehnend, als er nach dem Krieg von der Unterbringung der Invaliden in der Ellerschen Villa hörte, und als Adrian ihm erzählte, dass zwei von ihnen regelmäßig zu ihm ins Hotel kämen und dann dort auf der Terrasse säßen und dass beide entstellte Gesichter hätten, ließ sein Vater sie sich näher beschreiben und konnte nicht glauben, was er gehört hatte.

»Sie sitzen mit diesen Fratzen mitten unter den anderen Gästen auf der Sonnenterrasse des Hotel Schwanen, und keiner beklagt sich?«

Adrian konnte nichts Falsches darin sehen.

»Bisher nicht«, sagte er. »Sie halten sich immer abseits und achten darauf, niemanden zu stören. Außerdem gibt es kaum Gäste. Die Leute haben kein Geld.«

Sein Vater sagte, darum gehe es nicht, es gehe um das Prinzip, und wenngleich so viele Männer in den vier Jahren des Krieges sicher gelernt hätten, jeden Anblick zu ertragen, müsse man allemal Rücksicht auf die Frauen nehmen.

»Die Frage ist doch, ob es mit solchen Kreaturen überhaupt noch einen Sinn hat oder ob sie ab einem gewissen Grad der Verunstaltung nicht woanders besser aufgehoben wären.«

»Woanders besser?«

»Manche vertreten die Ansicht, es wäre am vernünftigten, sie von ihrem Unglück zu erlösen«, sagte er und ließ unausgesprochen, wie er selbst dazu stand. »In deren Augen gehören sie jedenfalls nicht in die Öffentlichkeit, und dass die

Ellers eine Art Erholungsheim für sie einrichten, sieht ihnen in ihrem ewigen Auftrumpfen ähnlich. Immer noch nicht die geringste Spur von Demut. Zur Erinnerung an ihren toten Sohn, aber in Wirklichkeit wollen sie sich nur selbst in den Mittelpunkt stellen. Kaum ist der Krieg überstanden, sind sie schon wieder am Ruder. Sie machen sich wichtig, wo sie sich nur wichtig machen können. Dabei sollten eigentlich die Zeiten für die Herrschaften endgültig vorbei sein.«

Sein Vater wusste genau, was die Ellers alles verloren hatten, aber er wusste auch, dass ihnen trotz des Totalverlustes der Besitzungen in Böhmen noch viel Wald in der Steiermark geblieben war und dass sie weiter zwei Stadthäuser in Wien besaßen, beide in formidabler Lage am Ring, sowie natürlich die Villa am See, und zwar keine Hof- und Armee-lieferanten mehr waren, weil es keinen Hof und keine nennenswerte Armee mehr gab, aber ein Kolonialwarengeschäft betrieben, um von dem südenglischen Erbe gar nicht zu reden. Schließlich stammte Frau Eller von der Insel, war eine geborene Ingleby, wie er sagte, als wäre ihr Name oder allein schon die Fremdartigkeit ihres Namens eine Auszeichnung, und wenn sich die Umstände erst einmal ein bisschen beruhigt hätten, würde ohne Zweifel auch von dort etwas zu holen sein. Sein Vater, der im bloßen Unterhemd mit beginnender Glatze und grauen Bartstoppeln am Küchentisch saß und, um ein Sozialist zu sein, gar nicht mehr brauchte als die Rechnungen, die er anstellte und die, je nachdem, auf welcher Seite man stand, entweder viel zu glatt aufgingen oder niemals aufgehen konnten und einen mit leeren Händen zurückließen.

Das war der Stand der Dinge, als Adrian den Auftrag bekam, ein paar Tage in der Villa auszuhelfen, und sich entschied, seinem Vater lieber zunächst nichts davon zu erzählen. Er konnte sich vorstellen, wie er toben würde, er könne doch unmöglich jetzt noch den Dienstboten für die Herrschaft spielen, wofür sonst sei der Krieg gut gewesen als dafür, solche Abhängigkeiten ein für alle Mal zu zerschlagen, aber Adrian gab nichts darauf und stellte ihn am Ende vor vollendete Tatsachen. Die Köchin in der Villa war krank geworden, und weil man von einem Tag auf den anderen keinen Ersatz für sie fand, sollten die Gäste bis auf weiteres aus der Küche des Hotel Schwanen versorgt werden. Das Essen wurde jeden Tag in großen Behältern angeliefert, und weil Adrian an der Rezeption abkömmlich war und sich mit den beiden Besuchern aus der Villa schon halb angefreundet hatte, wurde er mit dem Warmmachen und Ausgeben betraut und jeden Vormittag vom Hausmeister mit dem hoteleigenen Auto ins Haus gebracht und am Abend wieder abgeholt. Er war dann die ganzen Nachmittage auf dem Gelände und blieb einmal sogar über Nacht, und es war am fünften Tag seiner Anwesenheit dort, dass ihm das Geheimnis rund um die Villa wie auf einer Bühne präsentiert wurde.

Der August ging indessen zu Ende, und von Karla erfuhr er, dass im Seehof bereits Vorbereitungen für das geplante Essen der drei Wiener Familien getroffen wurden und dass die Ellers ihren Aufenthalt am See zum Anlass nehmen wollten, vorher in der Villa vorbeizuschauen und den von ihnen eingeladenen Kriegsverletzten einen Besuch abzustatten. Der Herr Baron und die Frau Baronin, wie sie immer noch genannt

wurden, sollten gemeinsam kommen, aber dann änderte sich das Programm kurzfristig, Herr Eller, der an dem Trauermahl mit den Körmندی-Speisers und den Wohlgemuths festhielt, hatte für einen Auftritt in der Villa keine Zeit und ließ sich entschuldigen, und seine Frau kam ohne ihn, einmal allein und dann noch ein zweites Mal in Begleitung eines Geistlichen. Entscheidend aber war, dass sich auch ihr Sohn die Ehre gab und schon am Tag davor unangemeldet in der Villa auftauchte und das ganze offizielle Getue ad absurdum führte. Denn er war es, Herbert Eller, der für Adrian aufdeckte, wer der junge Herr war, der eines Tages mit seinem zerstörten Gesicht auf der Sonnenterrasse des Hotel Schwanen erschienen war und seinen Namen nicht sagen wollte und von allen anderen in der Villa nur Lemberg genannt wurde.